

NARBENSOHN

NARBENSOHN

ROMANTISCHER THRILLER

MIKA D. MON

1. Auflage

Copyright © 2018 by Einstrom Verlag. All Rights Reserved.

Einstrom Verlag, Weststraße 48, 09212 Limbach-Oberfrohna

Prolog

Ich werde ihn töten.

Dunkelheit umhüllt ihn wie ein Mantel, lässt ihn mit den Schatten an der kalten, nassen Wand nahezu verschmelzen. Ungesehen. Lauernd. Die frühe Nacht beginnt, die Stadt zu verschlingen. Autos und Regen vereinen sich zu einem lauten, trommelnden Konzert. Angelockt von diesen trostlosen Klängen kriecht das Gesindel aus dem Untergrund wie das Ungeziefer aus dem Erdboden. Die Nässe bahnt sich unbarmherzig ihren Weg durch seinen schwarzen Pullover und hinterlässt eine unangenehme Kälte auf seiner Haut. Tropfen rinnen über seine Stirn, fallen von seinen Brauen auf seine Wimpern und er blinzelt sie fort. Ein Rinnsal fließt zwischen seinen Schulterblättern entlang, malt eine feuchte Spur.

„Hast du sie? Sind sie gut geworden?“ Er beobachtet den schlanken Mann, der sein Telefon zwischen Schulter und Ohr geklemmt hat, weil er in der einen Hand eine braune Aktentasche und in der anderen einen schwarzen Regenschirm hält. Er kneift die Augen leicht zusammen, bildet sich ein, ihn so noch schärfer sehen zu können.

„Ja, es gibt bereits Interessenten.“ Der Mann versucht, den Regen zu übertönen und spricht dennoch gedämpft, in dem vergeblichen Versuch, das Gespräch vor den Ohren Dritter zu verbergen. Dann lauscht er der Stimme am anderen Ende der Leitung, ehe er weiterspricht:

„Ach übrigens, rate mal, wer wieder aufgetaucht ist?“

Der Mann kommt näher, ist nur noch wenige Schritte von ihm entfernt. Er kann ihn klar und deutlich erkennen. Den schwarzen Filzmantel, in den er sich hüllt, die Lackschuhe an seinen Füßen. Dieses Gesicht mit den zurückgekämmten, dunkelblonden Haaren über der hohen Stirn und das schiefe Grinsen auf den schmalen Lippen. Er wird es niemals vergessen.

Er tritt aus der Dunkelheit in das flackernde Licht einer Straßenlaterne. Der Mann bleibt erschrocken stehen, die Augen sind geweitet, der Mund klappt auf und die Stimme versagt.

„Du?“, krächzt der Mann und er weiß, dass der Mann auf ihn einreden will, doch dazu lässt er es nicht kommen. Das Smartphone rutscht von der Schulter des Mannes und fällt scheppernd zu Boden. Er streckt seine Hände nach dem Mann aus. Dieser zuckt zurück, doch er ist schneller. Seine Finger legen sich um den Hals und er schiebt ihn vor sich her. Im Vorbeigehen tritt er das Handy ein paar Meter in die Gasse hinein. Schließlich drückt er den Mann gegen die heruntergekommene Hauswand der alten Schlachtereier. Das panisch verzerrte Gesicht des Mannes liegt in dem Schatten, den er auf ihn wirft. Er ist kleiner. Schwächer. Unterlegen.

„Bitte“, fleht der Mann, ehe er noch fester zfasst, sodass die Worte ersterben. Der Mann strampelt, greift nach seinen Handgelenken, versucht seine Finger zu lösen. Zwecklos. Er lässt nicht los. Die Muskeln an seinen Armen und Schultern spannen sich an. Die Wut erfüllt ihn wie Magma einen brodelnden Vulkan, lässt ihn stärker werden.

Ich werde ihn töten. Endlich.

Die Adern in den hervorquellenden Augen des Mannes beginnen zu platzen. Die Wangen blähen sich auf. Die Lippen öffnen sich zu stummen Schreien.

„Hör auf, bitte“, presst er mit letzter Kraft hervor.

Ein weiteres Geräusch gesellt sich plötzlich zu dem Prasseln des Regens, dem Dröhnen der Autos und dem erstickenden Röcheln des Mannes. Es sind schnelle Schritte, die sich ihnen nähern. Er presst seine Zähne aufeinander, drückt den Hals in seinen Händen zusammen, als könnte er ihn einfach zerquetschen. Die Schritte bleiben stehen. Hinter sich hört er heftiges Atmen. Das Zappeln seines Opfers wird schwächer. Es er stirbt. Ein kurzes Zucken umspielt seine Mundwinkel. Er lässt ihn einfach fallen und dreht sich gemächlich um. Das ist sein Moment, er beabsichtigt nicht, ihn mit jemandem zu teilen. So lange hat er bereits auf diesen Augenblick gewartet. Er spürt die Anspannung in seinem ganzen Körper, wie sie ihn fast zerreißt. Langsam führt er seine Hände zueinander, drückt seine Finger hinab, bis er das erlösende Knacken nicht nur hört, sondern auch spürt. Es lindert seine Erregung ein wenig. Wie ein Ventil.

Die Person vor ihm schlägt die Hände vor den Mund, als er mit ruhigen, schweren Schritten auf sie zugeht. Die blaugrünen Augen sind weit aufgerissen und ihr Gesicht ist bleich wie der abgeplatzte Putz der Wand.

Sie hat zu viel gesehen.

I

Ich stand im Innenhof des viergeschossigen, an einigen Stellen schon mit Moos bewachsenen Backsteingebäudes, das von zwei Stacheldrahtzäunen umschlossen war. Die kleinen Fenster waren mit Metallgittern gesichert und ab und an lugte eine Satellitenschüssel aus ihnen hervor. Obwohl es bereits Anfang Juni war, standen dicke Quellwolken am Himmel. Sie tauchten die Umgebung in ein erdrückendes Grau und nur vereinzelt ließen sie Sonnenstrahlen durchdringen. Ich schloss meine Arme fester um meine Unterlagen. Die letzten Wochen war ich so oft hier gewesen, doch noch immer hatte ich mich nicht an den Anblick gewöhnt. Trotz der Tatsache, dass ich hier ein- und ausgehen konnte, wie ich wollte, überkam mich ein beklemmendes Gefühl, wenn ich dieses Gebäude betrat. Doch was führte mich eigentlich an solch einen Ort?

Da ich schon immer meine Freizeit damit verbracht hatte, in die Fantasiewelten von Büchern einzutauchen, war für mich früh klar, dass ich Autorin werden wollte. Neben meinem Germanistikstudium hatte ich mit den Recherchen zu meinem ersten Manuskript begonnen. Ich hätte zwar genug Geschichten aus meinem eigenen Leben zu Papier bringen können, doch mein Debüt sollte etwas ganz anderes werden: Ich wollte die Menschen zu Wort kommen lassen, denen man sonst kein Gehör schenkte. Jene, die von allen verachtet und aufgegeben worden waren. Zu dem Zweck war es mir gestattet worden, einige Gefangene dieser Justizvollzugsanstalt zu interviewen.

Bisher hatte ich Gespräche vor allem mit Kleinkriminellen geführt, die jedoch bald wieder zurück in ihr Leben gehen und weiterhin Teil der Gesellschaft sein würden, ganz gleich, was sie getan hatten. Doch heute würde ich einen Schritt weitergehen und die Welt von jemandem kennenlernen, der viel mehr Schuld auf sich geladen hatte als den lokalen Supermarkt zu bestehlen oder Steuern zu hinterziehen. Der Mann, den ich heute treffen würde, hatte mit seinen eigenen Händen ein Leben beendet. Er war ein Mörder.

Gleich würde ich einer Person gegenüber sitzen, die eine kaltblütige, unmenschliche Tat begangen hatte. Diese Vorstellung jagte mir einen kalten Schauer den Rücken hinunter. „Uah!“, entfuhr es mir.

Doch ich hatte mir dieses Thema nicht ausgesucht, um jetzt wie ein zitterndes Häufchen Elend vor ihm zu sitzen. Ich hatte mich dazu entschieden, weil ich die Gedanken und Empfindungen solcher Menschen nachvollziehen wollte, weil ich sie verstehen wollte. Ihnen ein Gesicht geben. Eine Stimme.

Ich atmete die frische Luft ein, ehe ich mit gestrafften Schultern auf die, im Vergleich zu dem Rest des Gebäudes, winzig wirkende Eingangstür zuing.

„Na, Kleines“, begrüßte mich die vertraute Stimme des Justizvollzugsbeamten, der mich bisher jedes Mal in Empfang genommen hatte.

„Hallo, Daniel“, grüßte ich ihn und boxte ihm gegen den Bauch. Ich hatte ihm schon tausendmal gesagt, dass er mich nicht so nennen sollte. „Bestsellerautorin heißt das“, verbesserte ich ihn. Er lachte.

„Möglicherweise bald. Du kannst zur Leibesvisite bei Tanja durchgehen.“

„Ja, Sir!“, rief ich und salutierte.

Daniel konnte nicht viel älter sein als ich, denn obwohl er groß und kräftig gebaut war, hatte sein Gesicht noch sehr weiche Züge, die selbst von seinem dunkelblonden Stoppelbart nicht vertuscht werden konnten. Wir hatten uns auf Anhieb gut verstanden und ein lockeres

Verhältnis zueinander. Vielleicht musste man in einer Einrichtung wie dieser aber auch etwas Humor haben, um nicht auf Dauer durchzudrehen.

Tanja war eine Frau mittleren Alters und eher von schweigsamem Gemüt. Mit fachmännischen Griffen durchforstete sie meinen Körper nach spitzen Gegenständen, Waffen und anderen verbotenen Dingen. Manchmal musste ich blöd kichern, weil ich so kitschig war. Letztendlich konnte ich wie immer passieren.

Nun kam die normale Prozedur: vorne auf, hinten zu, vorne auf, hinten zu. Am Ende hatte ich so zusammen mit Daniel unzählige Sicherheitsschleusen und Türen passiert. Er brachte mich in das Besucherzimmer, in dem ich bisher alle meine Gespräche geführt hatte. Es war alles wie immer. Also kein Grund, nervös zu sein.

Scheiße, doch, ich war verdammt nervös! Um ehrlich zu sein, ging mir der Arsch ganz schön auf Grundeis. Als ich mich auf den Stuhl setzte und meine Unterlagen vor mich auf den Tisch legte, bemerkte ich erst, dass meine Hände schon ganz feucht waren. Ich wischte die Handflächen an meiner Jeans ab und strich mir die Haare hinters Ohr. Ich hätte mir doch lieber einen Haargummi mitnehmen sollen.

Wieso war ich überhaupt so aufgeregter? Es war ja nicht das erste Mal, dass ich hier saß und mit einem Gefangenen reden würde. Abgesehen davon: Er war ein Mensch und kein Monster. Um das zu zeigen, war ich hier! Meine Gedanken wurden von Geraune auf dem Flur unterbrochen. Was ging da draußen vor? Ich sah Daniel fragend an. Dieser zuckte nur mit den Schultern. „Ich schaue mal nach!“, sagte er und verließ den Raum.

Meine anfängliche Angst wich brennender Neugierde. Ich lauschte angestrengt und vergaß meine Aufregung. Plötzlich wurde die Tür wieder aufgeschlossen und Daniel betrat das Zimmer. Er hielt einen Mann fest am Arm gepackt, der seinen Kopf gesenkt hatte und dunkelblaue Sträflingskleidung trug. Der Kragen war durch frische Blutflecken dunkel verfärbt. Daniel ließ den Insassen auf den Stuhl mir gegenüber Platz nehmen, ließ in jedoch noch nicht los.

„Reiß dich zusammen, Liam. Du willst doch nicht auf den letzten Metern noch alles aufs Spiel setzen!“, ermahnte er ihn verzweifelt, seufzte und warf mir einen kurzen Blick zu. Als ein weiterer Beamter mit leichten Schweißtropfen auf der Stirn und einem gestressten Gesichtsausdruck zu uns stieß, verabschiedete sich Daniel mit einem Nicken.

Für einen Moment herrschte eine bedrückende Stille in dem Raum, in der ich nur vernahm, wie der Sträfling angestrengt die Luft in seine Lungen sog. Es dauerte eine Weile, bis ich meinen Mut zusammengenommen hatte und ihn ansprach.

„Herr ...“, ich machte einen absichernden Blick auf meine Notizen, „... Winterfeld? Ist alles in Ordnung?“

Als er endlich seinen Kopf hob und ich sein Gesicht sehen konnte, stockte mir der Atem. Ich hatte mir einen Mörder ganz anders vorgestellt!

„Sieht es so aus, als wäre alles in Ordnung?“, fragte er mit vollkommen ruhiger Stimme, obwohl sein Atem nach wie vor sehr schnell ging, „nenn mich Liam.“

„Okay, Liam. Ich bin Helena“, antwortete ich und hielt ihm, ohne nachzudenken, meine Hand entgegen. Er hob seinen Kopf und sah mich strafend an.

Verwirrt zog ich eine Augenbraue hoch, während ich immer noch darauf wartete, dass er die Geste endlich erwiderte. Meine Augen begannen nach seinen Händen zu suchen. Er bewegte seine Arme hinter seinem Rücken und ich vernahm ein metallisches Rasseln. Da wurde mir bewusst, dass er im Gegensatz zu den Leuten, mit denen ich bisher hier geredet hatte, Handschellen trug.

„Ups“, sagte ich und zog meine Geste unverrichteter Dinge wieder zurück. Plötzlich wusste ich überhaupt nicht, was ich mit meinen Händen machen oder wo ich sie wie hinlegen sollte. Verzweifelt begann ich, an meinen Haaren zu spielen und kleine Löckchen zu drehen und das, obwohl mein Kopf ohnehin voll von ihnen war. Sein Blick wich keine Sekunde von mir ab und machte mich immer nervöser. Seine Augen waren so blau und stechend wie gefrorenes Wasser in den Bergen. Trotz seines jungen, ebenmäßigen Gesichtes schienen sie bereits viel zu viel gesehen zu haben und dunkle Schatten lagen unter ihnen. Seine dunkelbraunen Haare waren kurz geschnitten und sein Dreitagebart unter der Lippe blutverklebt. Die gerade Nase und die hohen Wangenknochen ließen ihn wie eine Statue wirken. Niemals hätte ich mir einen Mörder so vorgestellt, auch wenn es

natürlich ein Klischee war zu glauben, alle Verbrecher seien hässlich. Das blaue Hemd spannte sich um seine breiten Schultern. Er musste viel Zeit mit Sport verbringen.

Wenn er mich weiterhin so ansah, würde ich gleich mit einem Herzinfarkt umfallen. „Starr mich nicht so an“, knurrte er und unterbrach meine Gedanken. „Was?! Du starrst mich doch an!“, konterte ich prompt und völlig überrumpelt. „Dann haben wir uns wohl gegenseitig angestarrt.“ Er zuckte die Schultern und entspannte sich. Jetzt sah er hinab auf meine Notizen. „Fangen wir endlich an.“

„Äh, ja, natürlich.“ Ich räusperte mich und fummelte an meinen Unterlagen herum, weil ich nach wie vor nicht wusste, was ich mit meinen Händen machen sollte. „Aber bevor ich jetzt meine Checkliste abarbeite, würde ich gerne wissen, was da draußen los war. Du bist verletzt.“

„Das hat Helena Holmes gut festgestellt“, wandte er trocken ein. Ich grinste, doch da er mich ansah, ohne dass auch nur ein Zucken in seiner Mimik erkennbar war und er auch keine Anstalten machte, mein Lächeln zu erwidern, fielen meine Mundwinkel wieder nach unten.

„Und was hat Liam Watson zur Aufklärung dieses Falles beizutragen?“, erwiderte ich und glaubte, nun doch kurz ein amüsiertes Funkeln in seinen Augen zu erkennen.

„Damit hätten wir wohl auch unsere Positionen klargestellt.“ Er lehnte sich auf dem Stuhl zurück und zuckte erneut mit den Schultern. „Leute wie ich sind hier halt nicht gerne gesehen.“

„Leute wie du?“, hakte ich nach, „du meinst Mörder?“

„Ich bin kein Mörder“, korrigierte er mich ruhig, „ich habe niemanden ermordet. Es war Körperverletzung mit Todesfolge. Das ist ein juristischer Unterschied und sicherlich auch ein menschlicher.“

Irritiert warf ich meine Stirn in Falten. Er hatte jemanden umgebracht, also war er doch ein Mörder. Als er meinen fragenden Blick sah, seufzte er resigniert und lehnte sich wieder zu mir vor.

„Ein Mord ist ein komplexes Thema, es gibt viele Faktoren, die darauf Einfluss nehmen, ob eine Tötung ein Mord ist oder nicht. Das hängt von der Art, aber vor allem auch von dem Motiv ab, mit dem der Täter handelt. In der Regel ist es Mord, wenn es heimtückisch und aus niederen Beweggründen passiert. Bei einem Totschlag dagegen sieht das Opfer, was passiert und hat theoretisch die Möglichkeit, sich zu wehren. Zum Beispiel kann ein Mann, wenn er seine Frau schlägt und damit tötet, nur wegen Totschlags verurteilt werden. Die Frau, die ihren Mann vergiftet, weil sie nicht die Kraft dazu hat, ihn frontal mit physischer Gewalt zu töten, jedoch wegen Mordes. Die Frau wird für ihre Tat viel länger einsitzen als der Mann, obwohl das Ergebnis das gleiche ist: Ein Mensch ist tot. Das klingt unfair, aber so ist die Gesetzeslage eben. Und das ist auch nur die Spitze des Eisberges. Wenn du es genau wissen willst, studier Jura.“

Es verschlug mir im ersten Moment die Sprache. Woher wusste er so etwas? Ich hatte mich wohl nicht gut genug vorbereitet. Blauäugig war ich in dieses Gespräch gegangen und hatte geglaubt, dass die Bildung, die ich aus Fernsehsendungen bekam, der Realität entsprach. Im Nachhinein hätte ich mich mehr mit dem Thema auseinandersetzen sollen, um jetzt nicht als inkompetentes Naivchen vor ihm zu sitzen.

„Ähm“, begann ich und biss mir verärgert auf die Unterlippe.

„Denkst du, ich sitze hier den ganzen Tag nur herum und drehe Däumchen?“, fragte er gereizt und obwohl mich seine Präsenz und sein starrender Blick irgendwie einschüchterten, beschloss ich, dass es Zeit war, aus meinem Schneckenhaus herauszukommen. Egal, was in seiner Vergangenheit passiert war, jetzt saß er mir als Häftling gegenüber. Mir konnte nichts passieren und es gab keinen Grund, mich so von ihm einschüchtern zu lassen. Ich durfte nicht erlauben, dass er mich aus dem Konzept brachte.

„Du bist ein ziemlicher Klugscheißer“, warf ich ihm an den Kopf, auch wenn diese Beleidigung nicht gerade für meine Kompetenz sprach. „Du könntest etwas höflicher zu mir sein. Ich habe dir nichts getan und ich bin nur hier, um mit dir zu sprechen. Es tut mir leid,

wenn ich mich vorab nicht genug informiert habe, aber das gibt dir nicht die Erlaubnis, so herablassend zu sein.“ Ich schnaufte und war erstaunt über meinen Mut.

„Entschuldigt, Mylady, ich würde ja Eure Hand küssen, aber mir sind die meinen leider gebunden“, höhnte er und klapperte abermals mit seinen Handschellen. Ich warf ihm einen strafenden Blick zu. Frechheit gegen Sarkasmus zu tauschen machte es nicht gerade besser.

„Die letzten sieben Jahre hier haben wohl ihre Spuren hinterlassen. Hier wird nicht so viel Wert auf Freundlichkeit gelegt“, erklärte er etwas freundlicher und leckte sich das trocknende Blut von der Lippe. Als ich auf die Wunde in seinem Gesicht sah, erinnerte ich mich an meine Frage, deren Antwort er mir noch schuldig war.

„Was macht dich denn nun zu jemandem, der hier ungern gesehen ist, wenn es nicht die Art deiner Straftat war, die dir hier das Leben schwer macht?“

„Die meisten Insassen kommen eher aus ärmlichen Verhältnissen und sind deswegen überhaupt erst straffällig geworden. Da ich aus der Oberschicht komme, empfinden sie mich als Außenseiter. Oder sie können einfach keine ‚Klugscheißer‘ leiden.“ Bei dem letzten Satz hob er einen Mundwinkel, ohne dass dieses Lächeln seine Augen erreichte.

Ich war mir nicht sicher, ob er mich jetzt absichtlich aufs Korn nahm. Offenbar verstand er unser Gespräch nicht als professionelles Interview, sondern als Spaß. Ich hatte ihm allerdings auch noch nicht viel Anlass gegeben, unser Gespräch ernst zu nehmen. Aber vielleicht war auf diese lockere Weise mehr aus ihm herauszukriegen. Vielleicht würde ich so das wahre Gesicht dieses Mannes kennenlernen können.

„Sei froh, dass du wehrlos bist, sonst hätte ich meinen Kuli nach dir geworfen“, sagte ich mit einem leichten Grinsen.

„Ah, ein Ninja bist du auch noch, Prinzessin“, provozierte er mich.

„Eine Ninja-Prinzessin-Autorin“, korrigierte ich ihn und er hob mit einem „Oh“ die Augenbrauen.

„Und worüber schreibst du? Heiße Typen im Knast?“

„Na ja, bisher ja nur ein heißer Typ“, das war so ehrlich, dass ich selbst kurz schockiert über meine eigenen Worte war. Ich schlug mir die Hände vor den Mund und erwartete den schlimmsten Konter des Jahrhunderts, doch Liam sah mich einen Moment einfach nur schweigend an, dann wandte er tatsächlich seinen Blick von mir ab und sah nach unten auf meine Notizen, wo noch kein Wort auf dem karierten Block stand. Ich musste lächeln. War er schüchtern?

„Also, worüber schreibst du?“, wick er aus. Vielleicht war es jetzt an der Zeit zu dem eigentlichen Grund meines Besuches zu kommen. Wir hatten genug belanglose Neckereien ausgetauscht, auch wenn ich tatsächlich Gefallen daran gefunden hatte und sogar die Tatsache verdrängt hatte, dass ich einem gefährlichen Mann gegenüber saß.

„Ich bin der Ansicht, dass viele Straftäter zu Unrecht und viel zu schnell von der Gesellschaft abgeschoben und fallen gelassen werden. Wie du eben schon angedeutet hast, haben manche einfach Hunger oder wissen es nicht besser. Ich will zeigen, dass hier nicht nur schlechte Menschen sitzen, dass nicht jeder Gefangene ‚böse‘ ist, sondern jeder seine Geschichte, seinen Hintergrund hat. Und dass sie sich ändern können. Es wird ein Buch, das helfen soll, euch Ausdruck zu verleihen. Also auch dir, es ist quasi auch dein Buch. Gibt es etwas, dass du gerne sagen möchtest, was jeder wissen soll?“

Ich hob meine Brauen und sah ihn fragend an. Meine eigenen Worte erfüllten mich mit Stolz und ich fühlte mich gut.

„Tut mir leid, dafür bin ich der Falsche“, antwortete Liam ausweichend. Er wirkte angespannt. Hinter seinem Rücken knackte etwas. Seine Finger?

„Wi...“, begann ich, als die Tür aufgedrückt wurde und Daniel mich prompt unterbrach.

„Tut mir leid, Kleines. Wir müssen die Sitzung heute etwas früher beenden. Wegen des Vorfalles eben herrscht hier etwas Unruhe und wir müssen den Affenzirkus erst mal in den Griff kriegen. Du kommst besser an einem anderen Tag wieder“, sagte er mit fester, aber entschuldigender Stimme. Ohne eine weitere Aufforderung stand

Liam auf und ging auf den Beamten zu. Dieser nahm den Insassen schweigend und mit dankbarem Blick für die Kooperation entgegen, indem er ihm eine Hand auf die Schulter legte. Die beiden Männer gingen vor mir, während ich eilig meine leeren Notizen zusammensuchte und zurück in die Ledermappe legte. Wir verließen das Besucherzimmer und Daniel drehte sich um, um die Tür hinter mir abzuschließen. Als wir schließlich den Korridor hinabgingen, kamen uns zwei Beamte entgegen, die gerade eine Gruppe Häftlinge zurück in ihre Zellen eskortierten. Ein mulmiges Gefühl beschlich mich, als die Blicke der Sträflinge an mir auf und ab wanderten, als wäre ich ein Stück Fleisch im Löwenkäfig. Als könnte ich damit irgendetwas verstecken, hielt ich meine Mappe schützend vor mich und versuchte, möglichst unauffällig wegzuschauen.

„Na Heidi, hattest du deinen Spaß mit der kleinen Fotze?“, ertönte die kratzige Stimme eines der Insassen. Heidi? Stöhnend schloss ich meine Augen. Primitives Volk. Und eben hatte ich noch so gut über diese Menschen gesprochen.

Einer der anderen lachte und ich hörte ein klatschendes Geräusch. Welche Geste er machen musste, konnte ich mir – auch ohne es zu sehen – gut vorstellen.

„Ruhe!“, herrschte Daniel die Gruppe an.

„Ist ja klar, dass die Reichen sich die teuersten Nutten leist...“ Die Stimme des Mannes erstarb, als Liams Körper plötzlich vorschnellte.

„Liam!!!“, rief ich erschrocken.

In letzter Sekunde bekam Daniel Liams Handschellen zu fassen und hielt ihn fest. Die Ketten rasselten. Ein tiefes Raunen ging durch die Schar der Männer.

Liam stand nun bedrohlich nah vor dem Mann, der uns die Beleidigungen zugerufen hatte. Dieser Widerling trug einen schwarzen Oberlippenbart und tiefe Falten zogen wie Krater durch sein Gesicht. Die schmalen Lippen hatte er verzogen und die Nase gerümpft, während er verächtlich dem zwei Köpfe größeren Liam in die Augen blickte.

Ich hörte nicht, was die beiden Männer sprachen. Alles, was ich vernahm, war ein leises Zischen. Was sagte Liam zu ihm?

„Beherrsche dich, Liam! Bist du verrückt, deine Freilassung wegen so etwas aufs Spiel zu setzen?“, bellte Daniel aufgebracht.

Angestrengt zog er ihn wieder zurück und stieß ihn dann vor uns her, den Gang entlang, während die anderen Beamten damit beschäftigt waren, die nun wild fluchende Schar von Insassen unter Kontrolle zu bringen. Mein Puls raste immer noch. Es waren zwar noch zahlreiche weitere Wächter anwesend, doch die Stimmung im Trakt war aufgeladen. Für einen Moment hatte ich schon vor meinem geistigen Auge gesehen, dass hier ein Aufstand und eine Massenprügelei ausbrach und ich mit gebrochener Nase irgendwo in einer Ecke landete. Wenn es nur die Nase war und nicht viel schlimmer

...

Meine Gedanken wurden unterbrochen, als wir an Liams Zelle ankamen und er diese mit einer solchen Ruhe betrat, als wäre nie etwas gewesen.

Kurz bevor Daniel die Tür schloss, kreuzten Liams eisblaue Augen meinen Blick und hielten ihn gefangen. Erst der schwere Stahl mit dem kleinen Sichtfenster durchbrach den Moment. Mit einem tiefen, dumpfen Hall fiel die Tür ins Schloss.

„Tut mir leid“, entschuldigte Daniel sich heute zum vermutlich hundertsten Mal, „Liam hat bisher nie Probleme gemacht. Sonst hätten wir ihn nicht mit dir reden lassen. Alle psychologischen Gutachten sprechen absolut für ihn und ich verstehe nicht, wieso er jetzt solche Rückschritte macht.“ Verzweifelt schüttelte er seinen Kopf und hob kurz die Schultern. Auch wenn er streng mit den Insassen umging, war er im Herzen ein guter Kerl und daran interessiert, dass jeder Einzelne von ihnen ab hier den richtigen Weg beschritt.

Ich müsste ihn auf jeden Fall in den Danksagungen erwähnen!

„Ich weiß nicht. Beim Gespräch war er ..“, nett konnte man das ja nicht nennen. Ich überlegte, „... besonnen und ruhig. Und ich hab auch nichts Böses gesagt!“ Ich hob die Hände, um meine Unschuld zu zeigen.

Daniel lachte auf. „Das hätte ich dir auch nicht unterstellt. Trotzdem müssen wir mal schauen, ob wir noch ein Gespräch zulassen können. Sein Verhalten gefährdet seine Freilassung.“

Das wollte ich ganz sicher nicht. Dennoch missfiel mir der Gedanke, ihn nicht noch einmal sehen zu können. Ich hatte noch so viele Fragen. Nicht nur die, die auf meiner Liste standen. Um ehrlich zu sein, brannten mir die persönlichen sogar viel mehr auf der Zunge. Wer war Liam? Wieso hielt er sich für den Falschen, um ein Wort an die Menschen außerhalb der JVA zu richten? Wie konnte so ein kluger, attraktiver Mann im Gefängnis landen? Warum hatte er die Tat begangen? Es war mir ein Rätsel. Er war mir wirklich ein Rätsel. Ein aufregendes Rätsel.

„Oh nein, es gibt noch so viel, das ich wissen muss!“, warf ich ein, „das Ganze war doch wirklich nicht Liams Schuld. Klar, er hat sich provozieren lassen, aber eine Strafe bekommen sollten die Kerle, die ihren Mund nicht halten konnten. Er war wirklich offen im Gespräch und hat mich zu keiner Sekunde bedroht oder einen gefährlichen Eindruck gemacht.“

Daniel seufzte resigniert und legte mir die Hand auf die Schulter. „Ich schau, was ich für dich machen kann und schreibe dir dann, in Ordnung?“

Seine Geste und seine Worte beruhigten mich und ich atmete tief durch. „Danke“, nuskelte ich und ließ mich anschließend von ihm zum Ausgang begleiten. Zum Abschied boxte ich ihm freundschaftlich gegen den Oberarm und spürte noch beim Hinausgehen sein schelmisches Grinsen im Rücken.

Meine Schritte führten mich quer über den Parkplatz zu meinem bunten Polo. Und mit bunt meinte ich wirklich bunt. Ich hatte ihn von meinem Vater zum bestandenen Abitur geschenkt bekommen, damit ich zur Uni fahren konnte. Laut seiner Aussage hatte er absichtlich ein so auffälliges Auto gewählt, weil ich damit besser von anderen gesehen würde und er nicht jedes Mal, wenn er einen liegen gebliebenen Polo sähe, Angst haben müsste, dass ich es bin. Also fuhr ich nun eine mehrfarbige Schrottkarre, die ich trotz ihrer Zicken sehr liebte. Ich warf die Ledermappe durch die geöffnete, gelbe Tür auf den Beifahrersitz, bevor ich selbst umständlich hineinkletterte. Auf meinem zwanzigminütigen Weg nach Hause ging mir das Gespräch mit Liam immer noch durch den Kopf und ich beschloss, zu Hause dringend nach ihm zu googeln.

Ich lenkte den Wagen in die Einfahrt unseres Grundstücks und fuhr unter den Carport vor unserem kleinen Einfamilienhaus. Der graue Skoda meines Vaters stand auch bereits dort, also würde ich nicht allein daheim sein. Eilig nahm ich meine Unterlagen vom Beifahrersitz und stiefelte den schmalen, hell gepflasterten Weg zu der Eingangstür hinauf. Wir wohnten in einem ruhigen Viertel der Stadt,

das wenige Fahrminuten vom Zentrum entfernt war. Die Nachbarschaft war klein und man kannte sich untereinander. Ich kramte meinen Hausschlüssel aus der Handtasche und balancierte ungenlenk die Notizen in meinen Armen, während ich aufschloss.

„Bin zu Hause!“, rief ich in den engen Flur hinein und sah von hier aus, dass im Wohnzimmer der Fernseher lief. Mein Vater antwortete mir irgendetwas, was ich nicht verstand.

„Nee, ich esse später!“, erwiderte ich auf gut Glück und sprintete die gewendelte Holzterppe hinauf. Mit dem Rücken schloss ich die Tür hinter mir, warf mein Zeug auf mein Bett und klappte direkt den Laptop auf.

Ungeduldig trommelte ich mit meinen Fingern auf meinem uralten Eichenschreibtisch herum. Das Notebook brauchte wie immer viel zu lange, um hochzufahren. „Ein ... horn ... kotze“, murmelte ich konzentriert, während ich mein Passwort in den Anmeldebildschirm tippte und wartete, dass Windoof endlich startete. Ich öffnete den Browser und rieb mir gedanklich die Hände. „So Google, verrate mir alles über ‚Li... am Win... ter... feld‘.“ Zufrieden schlug ich auf die Entertaste und wartete gespannt darauf, was mir das Internet offenbaren würde.

Gleich beim ersten Eintrag sprang mir die Headline „21-Jähriger ermordet Zuhälter brutal in seiner Wohnung“ entgegen. Ich klickte auf den Link und überflog den Artikel nach Informationen über Liam.

„Am Abend des 23. Juni 2010 wurde der 28-jährige Sebastian C. in seiner Wohnung in Blabla kaltblütig ermordet. Bla, bla, bla ... die Polizei wurde von der Freundin des Opfers alarmiert, die die Leiche mit dem noch anwesenden Täter fand ... Bla, bla, bla ... geht derzeit von einer Tat aus Eifersucht aus.“ Eifersucht? Ich legte meinen Zeigefinger an meine Lippen und rollte mit meinem Schreibtischstuhl einige Zentimeter zurück. Nachdenklich kniff ich meine Augen zusammen. 2010 war Liam also 21 gewesen, dann musste er jetzt ... streng dich an, Gehirn! „... 28 sein!“, presste ich angestrengt hervor, als wäre es eine Geburt und keine einfache Rechenaufgabe gewesen. Da der Artikel sonst nichts weiter hergab, scrollte ich hinab zu den Kommentaren:

– Hoffentlich bekommt er lebenslänglich und wird nie wieder freigelassen.

– Was für eine sinnlose Tat! RIP Sebastian.

– Wieso? War doch ein Zuhälter. Umso besser!

– Habt ihr die Bilder auf rotten.com gesehen?

– Eintrag von Redaktion gelöscht

Daraufhin folgte ich dem geposteten Link zu der erwähnten Website und schlug mir die Hand vor den Mund. Mit zusammengekniffenen Augen drehte ich den Kopf zur Seite und bereute es, jemals meiner Neugierde gefolgt zu sein. Obwohl ich sofort reagiert hatte, war das blutige Bild in mein Gedächtnis gebrannt. Von

dem Gesicht des Toten war kaum noch etwas zu erkennen, Knochensplitter ragten aus dem eingedrückten Schädel, der nur noch als rote Masse aus Haut, Gehirn und Zähnen zu erkennen war. Mit einer ungeheuren Wut und Gewalt musste gnadenlos auf ihn eingeschlagen worden sein. Mit einem flauen Gefühl in der Magengegend und leichtem Schwindel klappte ich den Laptop wieder zu.

Fuck.

Ich stand von meinem Schreibtischstuhl auf und lief eine Runde durch mein Zimmer, um mich wieder zu beruhigen. Nachdem ich mir mehrfach mit den Händen über das Gesicht gestrichen hatte, ließ ich mich nach hinten auf mein Bett fallen und starrte unter die Holzdecke. Obwohl ich bereits zwanzig war, lebte ich noch in meinem alten Jugendzimmer. Das Geld, das mein Vater mit seiner Firma verdiente, reichte aus, um unser Haus und unsere beiden Autos zu finanzieren. Für Luxus blieb uns weder Geld noch Zeit und um ehrlich zu sein, fehlte mir auch das Interesse daran. Worauf ich wirklich stolz war, das war mein großes Bücherregal, das sich über die gesamte Längsseite des Zimmers erstreckte, vollgestopft mit diversen literarischen Werken. Von Fantasy über Drama bis Sachbuch fand sich hier alles, was mich interessierte oder irgendwann mal interessiert hatte. Besonders liebte ich die Bücher von H. P. Lovecraft. Auch wenn Horror sonst nicht mein Genre war, schaffte er es dennoch, mich in seinen Bann zu ziehen. Die Art, wie er schrieb, inspirierte mich unheimlich und war sicherlich einer der Gründe, warum ich selbst Autorin werden wollte.

„Helena!“, riss mich das Gebrüll meines Vaters von unten aus meinen Tagträumen.

„Ja?“, schrie ich zurück.

„Helena!“, er hatte mich offenbar nicht gehört.

„JA?!“

„Helena!!!“, augenrollend hievte ich mich aus meinem Bett und riss meine Zimmertüre auf.

„Was denn??“, brüllte ich das Treppenhaus hinab und sah ihn durch die Sprossen hindurch in der Küchentüre stehen.

„Schrei doch nicht so!“, maßregelte er mich und ich verkniff mir jeden Kommentar über Hörgeräte, „willst du nicht endlich mal was essen? Komm, wir warten!“ Eigentlich war das ungute Gefühl in meiner Magengegend immer noch nicht ganz verschwunden, doch wenn ich nachdachte, hatte ich seit heute Morgen nichts mehr gegessen und eigentlich ließ ich nie eine Mahlzeit ausfallen. Nie!

„Was gibt es denn?“, fragte ich neugierig, während ich langsam die knarrende Treppe hinabging. Dass mein alter Herr gekocht hatte, grenzte ohnehin an ein Wunder, denn normalerweise war ich diejenige, die das Essen auf den Tisch stellte und sich um den Haushalt kümmerte.

„Königsberger Klopse“, antwortete mein Vater und ich hob verwundert meine Brauen. „Hast du gekocht?“

„Nein, Bofrost, habe ich aufgewärmt“, verkündete er stolz und wir betraten zusammen die kleine Küche, in der mein jüngerer Bruder bereits wartete. Mürrisch hatte er seine Stirn in Falten gelegt und funkelte mich unter seinem schwarz gefärbten Schopf hervor an. Er war sechs Jahre jünger als ich und in der Blüte seiner Pubertät. So wie ich hatte er die blaugrünen Augen unserer Mutter geerbt, denn Vaters waren braun wie Schokolade. Das, was wir beide von ihm geerbt hatten, waren allerdings die haselnussbraunen, lockigen Haare.

„Na, lässt du dich auch endlich mal blicken?“, fuhr mich mein Bruder an und ich zerwühlte mit einer Hand kommentarlos seine Frisur, ehe ich mich auf meinen Stammplatz neben ihm niederließ.

„Warst du wieder bei den Knackis?“, fragte er dann, während er sich eine unglaubliche Portion Essen auf den Teller schaufelte.

„Jap“, antwortete ich knapp und schöpfte mir selbst Essen auf den Teller. Nachwürzen war nicht nötig, da mein Vater grundsätzlich alles versalzte. Aber trotzdem musste ich zugeben: Es war lecker. „Super aufgewärmt, Papa“, lobte ich ihn, woraufhin er mit einem Grinsen stolz

auf seinen eigenen Teller blickte. Nachdem ich einen weiteren, großen Bissen heruntergeschluckt hatte, wandte ich mich wieder meinem Bruder zu.

„Wie läuft es in der Schule? Was hat es bei der Englischarbeit gegeben?“

„Schule ist wie immer.“

„Und?“, hakte ich nochmal nach.

„Was und?!“

„Na, die Englischarbeit!“

„Das geht dich gar nichts an!“ Sein Tonfall war genervt und wütend.

Ich legte mein Besteck auf den Tisch und drehte mich vollkommen zu ihm.

„Florian! Ich bin deine große Schwester!“

„Ja, aber nicht meine Mutter!“, rief er zornig und richtete sich auf. Dann verließ er mit stampfenden Schritten die Küche.

„Flo!“, ich warf einen hilfeschuchenden Blick zu meinem Vater. Dieser schloss nur die Augen und schüttelte den Kopf. „Lass ihn einfach. Es ist nicht deine Schuld, Helena“, sagte er mit leiser Stimme. Er stocherte mir seiner Gabel abwesend auf dem Teller herum. Auch wenn ich selbst wusste, dass es nicht an mir lag, ging es mir schlagartig schlecht. Zu solchen Situationen kam es immer wieder und wir hatten alle Hände voll zu tun, um unsere kleine Familie zusammenzuhalten. Meistens gelang uns das auch recht gut, aber Rückschläge waren dennoch jedes Mal schwer zu verkraften. Für meinen alten Herrn allerdings noch schwerer als für mich. Er wirkte um Jahre gealtert, als er den Blick nach unten richtete und die Stirn plötzlich voller Sorgenfalten war. Ich hatte das Gefühl, dass sein kurzes, dunkles Haar in der letzten Zeit viele graue Stellen bekommen hatte. Er arbeitete sehr viel, um unser Leben zu finanzieren und die Selbstständigkeit mit seiner Firma forderte ihn sieben Tage die Woche. Das Vibrieren meines

Handys riss mich aus meinen trüben Gedanken. Wer schrieb mir um die Uhrzeit? Ich zog es aus der Hosentasche und warf einen neugierigen Blick darauf.

Es war eine Nachricht von Daniel: *Guten Abend, Kleines. Gute Nachrichten. Der Direktor gibt Liam noch eine Chance. Das ist aber die letzte! Sag ihm also, dass er sich benehmen soll. Wann kommst du vorbei?*

Ohne dass ich es beeinflussen konnte, breitete sich ein Grinsen auf meinen Lippen aus und Erleichterung erfüllte mich. „Na, was grinst du denn so?“, fragte mein Vater und ich musste selbst amüsiert über mich schmunzeln. „Ist es ein Junge?“

„Schon – aber nicht das, was du denkst. Es geht um die ‚Knackis‘“, antwortete ich und spürte, wie mein Appetit sich wieder regte.

Die nächsten Tage waren vollgestopft mit Vorlesungen, Erledigungen für den Haushalt und abendlichem Lernen für die bevorstehende Klausurphase. So verging die Zeit wie im Flug, bis ich meinen Polo abermals auf dem Parkplatz der JVA abstellte, die Ausweiskontrolle und die Leibesvisitation hinter mich brachte und zusammen mit Daniel in Richtung des Besucherzimmers ging.

„Wird es jetzt Konsequenzen für Herrn Winterfeld geben?“, fragte ich ihn, während er hinter uns eine Flurtür schloss.

„Nein“, antwortete er, „ich habe den Verantwortlichen erklärt, dass er nur Opfer der Provokation war, auch wenn er auf so etwas natürlich nicht anspringen sollte. Liam ist leider mit keinem sehr langen Geduldsfaden gesegnet. Daran wird er arbeiten müssen, wenn er wieder draußen ist. Sonst sehe ich ihn schneller wieder, als ihm lieb ist. Er bekommt schließlich den Rest seiner Strafe nur auf Bewährung ausgesetzt.“

„Du setzt dich ganz schön für ihn ein, oder?“, wollte ich wissen. Ein sanftes Lächeln legte sich auf die Lippen des Beamten. Er sah mich nicht an, sondern blickte einfach weiter geradeaus.

„Wir sind gleichzeitig hier angekommen. Vor sieben Jahren hatte ich meinen ersten Tag und er wurde hierhingebracht. Wir kennen uns schon sehr lange und verstehen uns auch ziemlich gut“, erklärte er und ich stellte fest, dass er dann doch schon ein paar Jahre älter sein musste als er aussah. „Klar, er hat seine Aggressionsprobleme, aber selbst die hatte er zunehmend in den Griff bekommen. Ich würde behaupten, dass wir Freunde sind.“

Ein dickes Grinsen stahl sich auf mein Gesicht und ich kniff ihn in die Seite. „So süß!“, quietschte ich und war erstaunt darüber, wie schrill meine Stimme sein konnte.

„Lass mich!“, murrte Daniel mit leicht geröteten Wangen und fuchtelte nach mir wie nach einer lästigen Fliege. Während ich noch dümmlich vor mich hinlachte, erreichten wir den Besucherraum.

Eben dieses Lachen blieb mir im Hals stecken, als der Blick eines stechend blauen Augenpaars mich durchbohrte.

Liam saß bereits auf dem Stuhl vor dem Tisch. Der zugeteilte Wächter stand positioniert an seinem Fleck und ich wie ein Eichhörnchen im Scheinwerferlicht in der Tür, nicht sicher, ob ich mich tot stellen oder so tun sollte, als wäre nichts. Ich räusperte mich und entschied mich für Letzteres.

„Guten Tag, Liam“, grüßte ich ihn und meine Hand zuckte schon, weil ich sie ihm reichen wollte. Im letzten Moment besann ich mich jedoch eines Besseren und setzte mich einfach.

„Was gibt es denn so Witziges?“, fragte er mich forsch und zerstörte damit mein Vorhaben, meinen peinlichen Auftritt einfach zu übergehen. Aber da ich nicht auf den Kopf gefallen war, nutzte ich die Chance, den schwarzen Peter an Daniel weiterzureichen.

„Daniel hat mir nur gerade seine Liebe zu dir gestanden“, höhnte ich mit einem schelmischen Grinsen. Hinter mir hörte ich, wie sich der Beschuldigte, mit der Hand vor den Kopf fasste und vor mir sah ich, wie Liam interessiert und belustigt die Augenbrauen hob.

„Ich warte beim Eingang“, sagte Daniel und tat das einzig Sinnvolle: Flüchten.

„Ich liebe dich auch!“, rief Liam ihm zu, kurz bevor sich die Tür hinter ihm schloss, und lachte dann. Es klang unheimlich rein. Irgendwie unschuldig. Ein wunderschönes Lachen, welches mir im ersten Moment die Sprache raubte. Als sich sein Blick von der Tür löste und auf mich richtete, wurde er schlagartig wieder ernst. Was zur Hölle ...?

„Du kannst mich nicht leiden, oder?“, fragte ich und spürte, wie durch diese Erkenntnis ein Stechen durch meine Brust zog. Liams Mimik lockerte sich wieder.

„Doch. Ich mag es bloß, wenn du verunsichert bist.“

„Psycho“, flüsterte ich mit dem Anflug eines Grinsens.

Liam lehnte sich auf seinem Stuhl zu mir vor, was mich dazu brachte, ein wenig zurückzuweichen. Wenn er so nah kam, fühlte ich mich durch seine starke Präsenz bedrängt.

„Was glaubst du, warum ich hier bin?“, raunte er leise und sah mich einige Momente intensiv an, in denen ich erstarrte. „Aber keine Sorge, alle Tests sprechen dagegen.“ Mit einem Augenzwinkern lehnte er sich wieder zurück und ich schnappte nach Luft wie ein Ertrinkender.

„Du bist hier, weil du einen Mann zu Brei geschlagen hast!“, brach der Schock von meinem Internetfund aus mir heraus und ich sah, wie Liam im ersten Moment schluckte. Dass ich so direkt war, hatte er sicherlich nicht erwartet.

„Du hast es also gesehen?“, wollte er wissen. Es war mehr eine Feststellung, als eine Frage, dennoch nickte ich.

„Was hast du dir dabei gedacht? Ich meine, noch brutaler und noch toter geht wohl nicht. Mit was hast du auf ihn eingeschlagen?“, sprudelten die Worte aus mir hervor, wie frisches Wasser aus einer Quelle. Ich wollte es einfach verstehen. Verstehen, was ihn zu dieser Tat getrieben hatte. Was in ihm vorgegangen war! Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, dass jemand einen anderen Menschen zu Brei schlug, weil es ihm Spaß machte. Vielleicht war ich naiv. Vielleicht verleugnete ich die Grausamkeiten kranker Geister.

„In so einer Situation denkt man nicht sehr viel“, Liam legte seine Hände auf den Tisch und schob sie zu mir nach vorne. Moment mal, Hände?!

„Wieso bist du nicht ...“

„... gefesselt? Weil es dieses Mal keinen Aufstand auf dem Flur gab und es keinen Grund dazu gibt. Du bist mein Besuch, da werde ich doch nicht in Handschellen hergebracht.“

„Oh ...“, sagte ich stirnrunzelnd. Mein Blick richtete sich wieder auf seine Handrücken. Was wollte er mir damit sagen? „Sieh hin“, wies er mich an, als er das Fragezeichen sah, das mir deutlich im Gesicht stehen musste, „siehst du die Narben?“

In der Tat befanden sich feine, weiße Linien auf seinen Knöcheln. Ich betrachtete eingehend seine Hände. Sie waren groß und äußerst kräftig. Wie Waffen. Als mir das bewusst wurde, stockte mir der Atem.

„Du hast ihn ... mit deinen Händen ...“, stotterte ich. Die Bilder der Website fanden ihren Weg zurück vor mein inneres Auge und mein Magen begann, Purzelbäume in meinem Bauch zu schlagen. All das Blut, diese gnadenlose, unmenschliche Zerstörungswut, die sich wie eine Explosion in dem Gesicht des Opfers ausgebreitet hatte. Dazu waren diese Hände in der Lage gewesen? Die Haare an meinen Armen und in meinem Nacken hatten sich bereits aufgestellt und mein Puls raste, als würde ich rennen. Meine Handinnenflächen wurden feucht vom Angstschweiß und ich umklammerte meinen Kugelschreiber fester, mit dem ich eigentlich Notizen machen wollte.

Warum? Warum hatte er so etwas Schreckliches getan?

„Nicht hyperventilieren“, hörte ich Liams Stimme weit entfernt und spürte, wie sich etwas Warmes um meine Hand schloss. Mein Atmen beruhigte sich wieder ein wenig und mein Verstand kehrte in die Realität zurück, fort von den schrecklichen Bildern, die sich in mein Gedächtnis gebrannt hatten. Als ich hinab zu der Wärmequelle sah, erkannte ich, dass Liam meine Hand umschlossen hielt und ein Blick in seine Augen verriet mir, dass er sich sorgte. Auch der Wachmann hatte sich von seiner Position gelöst und war einen Schritt näher gekommen. „Keine Berührungen“, rügte er Liam, der daraufhin direkt wieder von meiner Hand abließ. Als mir bewusst wurde, dass ich ausgesehen haben musste, als stünde ich kurz vor der Ohnmacht, lachte ich peinlich berührt und zog schnell meine Hand fort.

„Alles gut, alles gut!“, beruhigte ich die beiden Männer, „ich bin einfach zart besaitet.“ Verdammt! Jetzt wurde es aber Zeit, dass ich mich zusammenriss und das tat, weswegen ich hier war. Die ganze Sache ging mir näher als sie sollte. Ich setzte mich aufrechter hin, ordnete meine Notizen vor mir und die Gedanken in meinem Kopf. Ich reckte mein Kinn, straffte die Schultern und festigte meinen Blick auf den Insassen mir gegenüber.

„Wieso musste dieser Mann sterben, Liam?“

„Ich habe ihn gehasst“, antwortete er erstaunlich zügig, doch das war offenbar noch nicht alles, „er hat etwas Unverzeihliches getan.“

„Was kann so schlimm sein, dass man dafür sterben muss?“, fragte ich ihn und drückte die Spitze des Kulis angespannt auf das Papier. Doch er lehnte sich schweigend auf seinem Stuhl zurück und löste seinen sonst starren Blick von mir, um sich im Zimmer umzusehen.

„War es aus Eifersucht?“ Das war zumindest das, was das Internet mir gestern ausgespuckt hatte.

Meine Aufmerksamkeit wurde nun wieder auf seine Hände gelenkt, als ich sah, wie er diese zu kneten begann und schließlich mit seinen Daumen die Mittelfinger herabdrückte, bis ein fürchterliches Knacken zu hören war.

„Ich möchte nicht darüber reden, Helena.“ Die Art, wie er meinen Namen aussprach, ließ mir einen Schauer über den Rücken jagen und ich beschloss, dieses Thema vorerst auf sich beruhen zu lassen. Immerhin sollte das hier kein Verhör werden, sondern ein Interview.

„O. K., dann zu einem anderen Punkt.“ Ich war froh, die Situation entschärfen zu können, „Was hast du vor deiner Haft gemacht? Warst du schon fertig mit der Schule? Hast du gearbeitet?“ Auch Liam schien sich bei diesen banalen Fragen etwas zu entspannen, denn sein Blick richtete sich wieder auf mich.

„Na ja, um ehrlich zu sein, bin ich recht früh auf ‚die schiefe Bahn‘ geraten. Ich habe gestohlen, gedealt, verbotene Substanzen zu mir genommen und mit Prostituierten geschlafen“, erzählte er mir mit einem Schulterzucken und ruhiger Stimme, als wäre es das Normalste auf der Welt, „ich habe auch keinen wirklichen Schulabschluss gemacht, muss ich gestehen. Es regnete Vorladungen für meine Eltern und Verweise. Generell hatte ich ein Problem mit Autoritäten. Ich prügelte mich auf dem Schulhof, klaute Geld und geriet schließlich an die falschen Leute. So nahm das Schicksal seinen Lauf. Meine Abschlüsse konnte ich ja zum Glück hier, während ich meine Strafe absaß, nachholen.“

Ich notierte mir alles und sah ihn dann dennoch fragend an.

„Wieso hast du Geld gestohlen? Ich dachte, du kommst aus besseren Verhältnissen?“

„Das hatte verschiedene Gründe. Mal war es der Kick, mal hatte es derjenige verdient, mal brauchte ich es einfach. Nur weil ich aus gutem Haus komme, bedeutet das nicht, dass mir meine Eltern ein viel höheres Taschengeld gegeben hätten. Mein Vater war geizig und meine Mutter lebte im Luxus und hätte für mich auf nichts verzichtet.“

Ich legte meine Stirn in Falten, als ich versuchte, die Emotionen hinter seinen Worten zu erkennen. Vergeblich. Er schien dabei vollkommen ruhig und distanziert zu sein.

„Kommen sie dich besuchen?“

Er schüttelte den Kopf. „Nein, gar nicht. Wir haben nicht das beste Verhältnis zueinander.“

„Wer kommt dich denn dann besuchen?“ Mitgefühl schlich sich ungewollt in meine Stimme.

„Du“, antwortete er und auf seinen Lippen bildete sich ein mildes Lächeln, das zum ersten Mal auch seine Augen erreichte, denn seine Lider mit den langen, dunklen Wimpern schlossen sich minimal und ein leichter Glanz war in ihnen zu erkennen.

Verdutzt blinzelte ich einige Male. War ich denn die Einzige? Und im Endeffekt war ich sogar nur wegen meines Buches hier und nicht als eine Freundin. Bei dem Gedanken an den Hintergrund meines Besuches fiel mir meine Frage und seine ausweichende Antwort von unserem letzten Gespräch wieder ein: „Warum bist du nicht der Richtige?“, fragte ich wie aus dem Nichts und Liam schien überhaupt nicht zu wissen, was ich meinte und kräuselte seine Brauen.

„Du meinst, weil ich einsitze?“, fragte er, „aber bald bin ich ja frei. Vielleicht bin ich dann ja der Richtige, wenn es dich abschreckt, dass wir uns nur ab und an im Besucherraum sehen können.“

Den Verwirrtheits-Ball hatte er mir wieder zurückgeworfen. Ich versuchte angestrengt zu verstehen, was er von mir wollte, doch am Ende kam nur ein nicht sehr intelligentes „Hä?“ über meine Lippen.

Liam schmunzelte belustigt.

„Du hast gefragt, warum ich nicht der Richtige bin. Und abgesehen davon, dass ich im Gefängnis sitze und ein Menschenleben auf dem Gewissen habe, bin ich intelligent, gebildet und attraktiv. Also durchaus kein schlechter Fang.“

Nun fiel sogar bei mir der Groschen und zwar so laut und scheppernd, als wäre er direkt auf einen Gong gefallen, sodass nun selbst jeder chinesische Mönch Bescheid wusste. Augenblicklich spürte ich, wie meine Wangen und Ohren heiß wurden. Mein Gesicht musste rot leuchten, wie eine Ampel.

Weil ich aber nicht wieder die arme Maus sein wollte, die sich von dem selbstbewussten Kerl überrumpeln ließ, antwortete ich: „Na ja, um einer Ninja-Prinzessin-Autorin das Wasser reichen zu können, muss man eben schon mehr sein als kein schlechter Fang.“ Ich zwinkerte ihm nun meinerseits zu, was ihn tatsächlich dazu veranlasste, nach rechts wegzublicken. „Bei unserem letzten Gespräch habe ich gesagt, dass das Buch, das ich schreibe, auch deines ist und dich gefragt, ob du etwas hast, was du der Öffentlichkeit gerne mitteilen möchtest. Daraufhin sagtest du, du seist nicht der Richtige dafür und unser Treffen wurde unterbrochen. Ich habe mir danach noch lange Gedanken gemacht, was du damit gemeint haben könntest. Was lässt dich glauben, dass du der Falsche bist, um die Stimme der Straftäter zu sein?“

Liams stechende Augen durchbohrten mich mit ihrem intensiven Blick. Seine Iris sprang kaum merklich von rechts nach links und zurück, während er mein Gesicht still musterte. „Weil ich kein guter Mensch bin, Helena. In mir wirst du nicht das finden, was du suchst“, hauchte er dann.